

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

IV. Hoheneppan. 1870

IV.

Hoheneppan.

1870.

Gegen Ende September des vorigen Jahres fand ich mich eines Abends zu St. Michel in Eppan und zwar im Gasthof zur Sonne, als Begleiter eines Malerfleeblatts aus München, welches hieher gekommen war, um des nächsten Morgens auf die alte Burg Hoheneppan zu steigen.

Der Gasthof zur Sonne zeigte sich diesmal als an einem Sonntage mit starkem Besuche geehrt. Im hohen Salon mit seinen hohen Fenstern saßen mehrere Bozener Herren, die hieher einen Ausflug unternommen, im Nebenzimmer fand ich gar etliche Bekannte aus dem Unterinntal, z. B. den Herrn Muracher aus Ruffstein, den es auf etliche Tage zur Erholung ins Etschland hereingezogen hatte.

Wir waren eben im Stellwagen von Bozen angekommen. Eine halbe Stunde mochte noch frei sein, ehe die Dämmerung sich über das Thal legte und diese Zeit wollten wir nicht in der Sonne versitzen. Gingen also zwischen Weinbergen den steilen Pfad zur Gleif, zum Grabkirchlein hinauf, das rückwärts vom Dorfe auf einem mit Nebenlaub bekränzten Felsen steht. Sehr schöne Aussicht dort oben, jetzt im blauen Duft der Dämmerung,

ins Thal der Etsch, fast von Meran herab bis gegen Salurn, darüber die Häupter des Schlerns, des Rosengartens, die Großen des Fleimser Thales und die rothen Wände der Mendel; unten die Gefilde von Eppan mit ihren unübersehbaren Weinlauben und unzähligen Häusern, Ansitzen, Schlössern und Burgen, die theils aufrecht stehen, theils in Trümmern liegen. Man wird müde zu fragen, wie sie alle heißen und wem sie gehören.

Nur eines, „das ansehnlichste aller Schlösser dieser Gegend, das in erhabener Stellung gleich einem Palaste prangt,“ wurde in Frage gezogen und von der Mäxnerin, die bei uns stand, Gandedt genannt. Staffler legt ihm hohe, weite Gemächer und Säle, sowie auch eine ehrwürdige, in gothischem Style gebaute Kapelle bei und nennt als Besitzer die Grafen von Rhuen.

Derselbe Autor enthält über die Gegend von Eppan eine lehrreiche Betrachtung, die wir seinem Buche wörtlich zu entlehnen uns erlauben:

„Eppan war einst die beliebteste Wohnstätte des Adels. Zahlreiche Edelfamilien bauten sich hier unter freundlichem Himmel, auf fruchtbarem Boden, wo die Natur mit vollen Händen austheilt, ihre Sitze und Schlösser. Sie lebten gemächlich und in sorgenfreier Unabhängigkeit. Dabei zierten männliche Tugenden diese Geschlechter; Fleiß und kluge Wirthschaft sicherten ihren Haushalt. Allein die Nachkommen jener Edeln benahmen sich meistens unedel. Unbekümmert um die Zukunft schwelgten sie im Genuße der Gegenwart. Jeder Anstrengung abhold und die schmucken Wappenbilder der Ahnen wohlgefällig stets im Auge, von denen sie — thöricht genug — den Wohlstand ihres Hauses in einem nimmer verwelkenden Glanze ausstrahlen sahen, legten sich die Trägen auf das Rissen des süßen Nichtsthuns und zehrten, sich überaus glücklich

während, an dem Erbe ihrer Väter, bis sie es aufgezehrt hatten und — verarmten.“

Diese Verarmung wird sich auch kaum mehr in den früheren Wohlstand umwandeln. Der mindere Weinbauer hat hier Schiff und Geschirr schon vor langer Zeit eingehen und seine Keller verfallen lassen, so daß er seine Trauben nicht mehr selber keltern, sondern sie nur als „Praschget“ an den Großhändler verkaufen kann. Ist der Jahrgang gut, so hat dieser immer Ueberfluß, oft in seinen Kellern keinen Raum mehr und bietet für das Erzeugniß des Armen gar keinen oder den erbärmlichsten Preis; ist der Jahrgang schlecht, so hat jener ohnedem nichts anzubieten und kann also auch nichts erlösen. Darum wächst das Proletariat in Ueberetsch von Jahr zu Jahr (obgleich die Bevölkerung im Ganzen abnimmt), und vorsichtige Leute sind nicht ohne Sorgen für die Zukunft. Einstweilen hält alle, die Reichen und die Armen, noch die Kirche zusammen. Man ist unermüdlich beschäftigt, gemeinsam zu beten, zu beichten, zu communiciren, mit Processionen und Wallfahrten zu gehen. Die Fasttage werden in den Häusern der Wohlhabenden mit derselben Strenge gehalten, wie in denen der Armen — nur daß die Tische der Reichen Aale, Krebse, Weinstrudel und dergleichen Leckerbissen bieten, welche den anderen entgehen. Die Honoratioren von Ueberetsch, ihre Gattinnen und Töchter, gelten daher im frommen Tirol als die Blume der Gottseligkeit, obgleich man ihnen, was die Freuden dieser Welt betrifft, doch nicht viel Entsagung zutraut. Immerhin sehen sie in jenen gemeinsamen Uebungen der Andacht und des christlichen Lebens den einzigen Damm, der sie vor den Muhrbrüchen schützen soll, die sich jetzt in den Tiefen der menschlichen Gesellschaft vorzubereiten scheinen.

Meinen älteren Augen dünkten auch die Dörfer in Ueberetsch nicht mehr so blühend und stattlich, als sie mir früher erschienen waren. Es gibt da allerdings „viele städtische Häuser mit großen Portalen, Erfern und Thürmen, mit romanischen Doppelfenstern und grünen Jalousieläden, zumeist von lachenden Gärten umgeben, aus denen dunkle Cyressen aufspitzen,“ allein dazwischen stehen auch viele dürftige, verwahrloste Gebäude, viele verfallende Hütten, die auf Armuth und Verkommenheit deuten.

Am andern Morgen brachen wir von St. Michel auf und gingen nach St. Pauls, wo eine große gothische Kirche steht. Von da zogen wir durch düstere Hohlwege und seltsam gestaltete Sandhügel gegen Mißian zu. Dort erwartete uns ein Frühstück und der Gastfreund, der uns eingeladen, zeigte sich bereits oben am Saume seiner Weinberge. Es war ein Amtsbruder aus Innsbruck, der hier im Etschlande ein schönes Landgut besitzt und da etliche Wochen des Herbstes zubringt. Er wohnt in einem alten Bauernhause, das aber wieder neu und freundlich hergerichtet ist.

Unter schattigem Apfelbaum, mitten in der Wiese, welche die Weinberge und das Haus umschließen, ward das Frühstück aufgetragen, in etschländischer Reichlichkeit, mit Trauben und Süßfrüchten — Feigen und Mandeln konnten wir selbst von den nächsten Zweigen holen — mit edlem Wein, welchen der Gutsherr kunstreich zu bauen und zu pflegen weiß, und mit andern guten Dingen. Welch' schöne Aussicht in die Höhe und die Tiefe, welch' angenehme Lust am sonnigen Herbstmorgen, welch' angenehmer Geist in der kleinen, aber auserlesenen Gesellschaft!

Wir pokulirten ein paar kurze Stündlein und brachen dann nach Hoheneppan auf, der ruhmreichen Beste, die

von ihrem steilen Felsen so ritterlich herunterwinkt. Vom Thale aus betrachtet sie sich als ein Haufen verschiedenen, schwer verständlichen Gemäuers, aus dem ein hoher weißer Thurm emporragt. Zur Linken auf unserer Höhe lagen aber noch zwei andere Schlösser — nämlich Korb, ein starker alter Thurm, an den sich zu beiden Seiten neue und elegante Wohngebäude reihen, und Voimont, die schöne Ruine, eine lange röthliche Mauer, mit vielen leeren Fenstern, über welcher ebenfalls ein alter Thurm aufsteht.

Der Weg nach Hoheneppan geht über die gebräuchlichen Porphyrlplatten ohne Beschwer an den rothen Wänden des Burgfelsens hinan und führt zuerst zu einem Wartthurm, der unterhalb des Schlosses frei in einem lichten Föhrenhaine sich erhebt.

Nach einer halben Stunde standen wir vor der Burg selbst und zogen durch eine schwanke Brücke ein, welche früher wohl eine Zugbrücke gewesen. Unten verwachsen die Mauern fast mit dem Gestein und sind von wuchern: dem Epheu übersponnen. Aus dem wirren Gemäuer erhebt sich der hohe Thurm, der so meisterlich nach Bozen wie nach Meran hineinschaut.

Ins Innere tretend finden wir einen ziemlich geräumigen Burghof. An den besagten Thurm schließen sich die Mauern des ehemaligen Herrenhauses. In dem Raume, den diese umfassen, ist der Boden allerdings mit garstigem Geröll, Felsenstücken und Dachziegeln überschüttet und oben guckt der blaue Himmel herein, allein an den Wänden ist doch noch die Tünche der alten Gemächer erhalten, so daß deutlich zu sehen, wie diese ehemals eingetheilt gewesen. Gar so lang ist es wohl auch nicht her, daß hier noch adeliche Herrschaften hausten, denn nach dem Aussterben der alten Eppaner war die Burg noch

durch Jahrhunderte bewohnt, allein um welche Zeit die letzten Standespersonen abzogen und der eigentliche Verfall begann, dieß finde ich in den Büchern nicht vor-gemerkt.

Unten an den Mauern her ist allenthalben frisches Strauchwerk aufgeschossen und durch dieses hüpfen gackernd die Hühner. — Ja Hühner! — denn jezo gibt es in der ritterlichen Burg zwar keine Herrschaften mehr, aber andere niedrige Menschen, vielmehr Bauleute, ehrbare Gatten, mit mehreren blonden Kindern, welche sich Hühner halten und sonst auf ländliche Weise ihr Leben zu fristen suchen. Deßwegen ist der Hof nicht nur mit Nebenlauben und Kohlgärten ausgestattet, sondern auch mit einem unüber-sehbaren Reichthum von andern Geräthschaften des täg-lichen Gebrauchs. In malerischer Unordnung stehen und liegen da auf dem unebenen Boden Hobelbank, Schleif- steine, Sägen, Weinbütten, Gießkannen, Schaufeln, Eiheln, Holzschuhe, zerlegte Wagenstücke und andere Zeichen der Ländlichkeit umher.

In der Burgkapelle steht jetzt ein Gsottstuhl und auf dem Boden liegt Laub zur Streu. Die zerlumppte Thüre trägt die Jahrzahl 1689. Außerhalb an der Mauer ist ein altes, verbliebenes Gemälde zu entdecken.

Was noch wohnlich geblieben, ist ein kleiner Hausstock am Rand des Abgrundes, da wo man ins Eschland hin-untersieht. Zu ebener Erde öffnet sich ein finsterer Vor-platz, der mit Streu und Kartoffeln belegt ist, und im dunkeln Stall daneben stehen vier junge Rinder.

Eine hölzerne Stiege führt aufwärts in die beiden Wohnstuben der Bauleute. Dieß sind zwar sehr dürftige Gemächer, aber wenn der Wanderer an das Fenster tritt, so wird er überrascht, ja wirklich überwältigt von der herr-lichen Aussicht. In ganz Europa soll keine Burg zu finden

sein, die eine Augenweide böte, wie diese, allein Acrocorinth in Griechenland scheint mir dennoch vorzuziehen. Vielleicht gibt es auch noch in Italien oder Spanien, da oder dort ein altes Schloß am Meere, welches neben Berg und Thal auch in die blaue See hinaussteht. Aber in Tirol und deßhalb auch in Deutschland ist Hoheneppan's Lage wohl die vornehmste.

Das Panorama mit Genauigkeit zu zeichnen wäre aber der Fülle und des Reichthums wegen gar zu mühsam und ihm die verdiente Farbenpracht zu geben, wohl unmöglich. Zu der Aussicht, die wir gestern auf der Gleis genossen, kam noch der volle Einblick in das prachtvolle Meranerthal und da die Burg viel höher liegt, als jene, so stellte sich auch der Kranz der Berge, Hörner und Fächer viel größer und mächtiger dar.

Diese Feste wird zuerst im achten Jahrhundert von Paul Diaconus erwähnt und Appianum genannt. Später wurde sie der Sitz eines welfischen Geschlechts, das sich ums Jahr 1080 aus der Stadt Bozen hieherzog. Die Grafen von Eppan waren damals ungefähr ebenso reich und mächtig als ihre Gegner, die ghibellinischen Grafen von Tirol, und ein halbes Jahrhundert lang schwankte die Wage, ob nicht Hoheneppan das „Hauptschloß“ des Landes werden sollte, wie es später das Schloß Tirol geworden ist.

Aber im Jahre 1158 sank ihre Macht in Einem Sturze zusammen. Damals hatten sie zwei römische Cardinäle, welche mit reichen Schätzen zu Kaiser Friedrich nach Deutschland reisten, überfallen, ausgeraubt und in Ketten gelegt. Darauf sandte der Kaiser als seinen Rächer Heinrich den Löwen ins Land, der ihnen eine Burg nach der andern brach.

Die Eppaner unterwarfen sich, mußten ihre Errungenschaften alle herausgeben und ihre Schlösser vom Hochstift Trient zu Lehen nehmen. Sie kamen nicht mehr zum alten

Ansehen. Einer der letzten war Egeno, ein Bischof von Trient, welcher viele Jahre hindurch von Meinhard von Tirol und Ezzelino von Romano schmerzlichsst geplagt und zuletzt zu Tode gekehrt, im Jahre 1273 auf der Flucht zu Padua verschied. Um das Jahr 1300 starb der letzte des Geschlechtes.

Von da an wechselte die Burg gar oftmals ihre Herren und war bald in landesfürstlicher Verwaltung, bald an die Ritterschaft als Pfand und Lehen gegeben. Das Seltfamste begegnete ihr aber im Jahre 1834.

Im Jahre 1778 wurde nämlich zu Schlanders im Vinschgau ein gewisser Martin Teimer geboren. Sein Vater war ein armer Kleinhäusler, er selbst verdiente sich im Jahre 1797 gegen die Franzosen eine Ehrenmedaille und wurde bald Hauptmann der Schlanderer. Als Tirol an Bayern gefallen, ging er nach Klagenfurt und that sich daselbst als Tabaksverleger auf.

Im Jahre Neun kehrte er in sein Vaterland zurück und trat mit Andreas Hofer in Verbindung. Am zwölften April, als die bayerischen Kriegshaufen bereits in Innsbruck gefangen waren, wollte er als Befehlshaber auftreten, fand jedoch bei den Bauern so wenig Anerkennung, daß er mit dem Tode bedroht, sich kaum noch in ein sicheres Versteck zurückziehen konnte. Da aber am dreizehnten April der französische General Bissou, der eben vom Brenner herunter gekommen, die Hauptstadt verloren und keine Rettung mehr sah, so wollte er sich gleichwohl nicht den Bauern ergeben, sondern verlangte als Gegenpart und Mitunterzeichner der Capitulation einen österreichischen Officier. Nun wurde jener Teimer, der sich noch am ehesten als solchen aufspielen konnte, wieder aus seinem Schlupfwinkel hervorgeholt, in eine entlehnte Uniform gesteckt und nach Wilten geführt, wo er mit angenommenem Titel als „k. k. Major und bevollmächtigter Commissär“ die Urkunde mitunterzeichnete.

Diese welthistorische, aber ungefährliche Handlung fand reichlichen Lohn. Teimer wurde alsbald zum wirklichen k. k. Major, zum Ritter des Theresienordens und zum Freiherrn von Wildau mit der Antwortschaft auf ein Lehengut ernannt. Später veranstaltete er nur noch einige Raubzüge nach benachbarten Gegenden in Bayern und Schwaben, welche anderseits wieder durch Einäscherung der Scharnitz und Seefelds gerächt wurden. Im Juli zog er mit den Oesterreichern aus dem Lande und kehrte nicht mehr zurück. In der Folge erhielt er — nach Staffler — gleichwohl ein kaiserliches Geschenk von hunderttausend Gulden und im Jahre 1834 wurde er mit der Beste Hoheneppan belehnt, so daß er sich nun, wie die alten Welfen, auch darnach schreiben durfte. Martin Teimer ist der Glückspilz, der einzige, von Anno Neun. Wenn wir erwägen, wie ruhig man den armen Hofer erschießen ließ und dem tapfern Speßbacher zu seinem Leberleiden und seinen Kindern eine dürftige Pension von tausend Gulden verabreichte, so scheint die Verschwendung, mit welcher die bescheidenen Verdienste des Schlanderer Hauptmannes belohnt wurden, in der That unerklärlich. Vielleicht liegt die Erklärung aber darin, daß er das Geschenk von hunderttausend Gulden nie erhielt, sondern dafür mit dem Lehen abgefunden wurde, dessen Erträgnisse, wie wir gleich sehen werden, seinen Verdiensten allerdings näher rücken.

Nachdem Teimer 1838 ohne männliche Erben gestorben, fiel die alte Beste an seine Töchter, deren jetzt noch zwei zu Graz in der Steiermark leben. Auf Hoheneppan sind sie noch nie erschienen. Weder der jetzige Baumann, noch dessen Vater, der vor kurzem im achtundsiebzigsten Jahre gestorben ist, hat sie je gesehen. Die alte Welfenburg, einst die zweite, wenn nicht die erste im Lande, wirft übrigens heut zu Tage so wenig ab, daß sie vom finanziellen

Standpunkte aus auch keinen Besuch verdient. Der Baumann im Schlosse gibt jährlich nur sechsundvierzig Gulden Zins; einige Aecker im Thale sind an andere Nachbarn verpachtet. Das ganze Lehen soll jährlich etwa vierhundert Gulden tragen.

Nicht eben berauscht, aber doch angenehm aufgeregt vom Dufte des Mittelalters, der uns hier umschwebte, und entzückt von der wunderbaren Aussicht stiegen wir wieder hinab ins Thalgelände der Etsch. Auf halber Höhe nahmen wir dankenden Abschied von unserem Gastfreund und gingen dann auf dem rauhen Bergweg fort, bis wir die Niederung erreicht hatten. Hier gelangten wir in eine schöne, aber traurige Gegend; da herrschen nämlich stundenweit die Sümpfe der Etsch, mit Erlen, Weidengebüsch und Röhricht bewachsen, von Sumpfvögeln, Blutekeln und Fröschen bevölkert. Darüber liegt in der guten Jahreszeit eine afrikanische Hitze, welche giftige Dünste ausbrühet. Die Landschaft ist daher sehr ungesund und wird von allen, die da nicht wohnen müssen, gescheut und gemieden.

Chemals mag es etwas besser gewesen sein, denn mitunter zeigen sich doch noch alte Herrenhäuser, die jetzt verlassen oder den Bauern zugefallen sind. Die Leute sehen kränklich und fieberhaft aus, erzielen aber guten Wein. An den Porphyrwänden hängen allenthalben alte Schlösser, halb oder ganz verfallen. Auch in diesen Burgen wohnt hie und da noch ein ländlicher Baumann oder etliche arme Ingehaufen; andere sind ganz ausgestorben.

Da uns die Wirthshäuser im Thale kein Vertrauen einflößten, so stiegen wir am Abend noch nach Eisens hinauf, wo ein Gasthof steht, der selbst in München seine Freunde und Verehrer zählt. Als wir die Höhe erreicht, waren auch schon wieder zwei Schlösser in Sicht, Raizenzungen und Wehrburg, beide sehr verwahrloßt. Nachher schritten wir durch

Prissian (Priscianum), dessen Eingang wieder ein anderes, aber wohl erhaltenes Schloß bewacht, die Beste Fahlburg, mit zwei Seitenthürmen und einem geräumigen Burghof. Wir hätten dem Schlosse, das dem Grafen von Brandis gehört, gerne einen Besuch abgestattet, da es allerhand alte Gemälde enthalten soll, allein es war schon spät geworden und so gingen wir rüstig weiter durch das besagte Prissian, ein geschlossenes Dorf, welches, obwohl nur von Deutschen bewohnt, doch ganz italienisch aussieht, und kamen in tiefer Dämmerung zu Tisens an, wo wir uns beim Barthelwirth zur Ruhe setzten.

Bei diesem Wirth hat schon mancher Maler einen vernünftigen Herbst verlebt. Die Frau Wirthin hat zwar dreizehn Kinder zu erziehen, ist aber doch sehr wohlthuellend und aufmerksam gegen ihre Gäste. Die Einrichtung des Hauses ist noch ziemlich so, wie sie in der guten alten Zeit gewesen. Der großen getäfelten Wirthstube könnte man fast monumentalen Werth beilegen. Die mächtigen dunkelrothen Tische und die Stühle von gleicher Farbe mahnen an vergangene Tage. Auch einige Malerei ist angebracht — so ein warnendes Aug' Gottes über dem Eingang, Blumenfestons am oberen Rand der Wände, auf einer Thüre der österreichische Adler, auf der andern die Jahrzahl 1819 — denn aus dieser Zeit stammen diese Kunstwerke. Die Decke ist von Holz und mit wohlgeglätteten Balken durchzogen. Ein grasgrüner Ofen verspricht im Winter gute Dienste zu leisten. Daß wir seit der Ausmalung dieser Halle schon um fünfzig Jahre vorgerückt, geben nur die Vorhänge an den Fenstern zu erkennen, welche ganz modern sind und idyllische Landschaften darstellen.

Wer das Etschland kennt, dem lacht das Herz, wenn er den Namen Tisens hört, nicht allein wegen der uralten

Würde des Ortes oder seiner Pfarre, welcher ehemals nur ein Doctor der Theologie vorstehen durfte, sondern mehr noch wegen der Schönheit der Lage, der Fruchtbarkeit des Bodens, der Reinheit der Lüfte und des hiedern kräftigen Schlags der Leute. Die drückende Hitze des Thales ist vermieden, und doch sind alle seine Schönheiten auch hier oben zu finden. Kastanien und Föhren wachsen durcheinander, über die Hügel laufen Nebenlauben, in den Niederungen grünen üppige Wiesen, auf den Felsen stehen alte Burgen, von oben schauen waldige Berge herein, — eine reizende Gegend!
